

# „Das ist eben morgen nicht vorbei“

Die Vorsitzende des Kinderschutzbunds, Irene Johns, warnt vor emotionalen und sozialen Langzeitfolgen der Coronakrise für Kinder

**APPEN MUSIZIERT**  
WIR SCHÜTZEN  
VERLETZTE KINDERSEELN

**Margret Kiosz**

**30 Prozent mehr Kindeswohlgefährdung im Corona-Jahr: Hat Sie das überrascht, Frau Johns?**

In dieser Höhe schon. Die Zahlen sind erschreckend und sie zeigen nur die Spitze des Eisbergs. Dass allerdings die Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in der Pandemie nicht einfach verschwindet, wusste jeder. Im Gegenteil, wir haben früh gewarnt, weil durch den Lockdown die soziale Aufmerksamkeit deutlich zurückgegangen ist. Frühwarnsysteme wie Schulen, Kitas und Sportvereine waren pandemiebedingt immer wieder geschlossen. Da wird vieles erst mit starker Verzögerung erkannt.

**Die Pandemie ist also Ursache von Gewaltausbrüchen?**

Ich würde eher sagen, sie ist Katalysator, der die ohnehin schwierige Situation für Kinder und Jugendliche erheblich verschärft. Die Risikofaktoren für Gewalt sind im Lockdown besonders hoch. Druck, Isolation, finanzielle Belastungen, Existenzängste und Konflikte können, insbesondere in ohnehin schon belasteten Familien dazu führen, dass es zu Gewalt gegen Kinder kommt. Aber wir haben auch gesehen, dass selbst Familien, die eigentlich gute Lebensbedingungen haben, in der Pandemie an ihre Grenzen stießen.

**Obwohl die Kindeswohlgefährdungen rasant gestiegen sind, wurden weniger**



Irene Johns ist seit 2002 Vorsitzende des Kinderschutzbunds in Schleswig-Holstein. Foto: DKSB

**Kinder und Jugendliche in Obhut genommen – weil Jugendämter im Homeoffice waren?**

Nein. In Obhut genommen wurde die ganze Zeit. Die Jugendämter waren nicht zu, und die Voraussetzungen, betroffene Kinder altersgerecht unterzubringen, sind in Schleswig-Holstein gut. Wir haben hier im Norden die höchste Heimdichte bundesweit. Eine Erklärung für den Widerspruch in den Zahlen haben wir nicht. Ich weiß aber, dass die meisten Jugendhilfeeinrichtungen mit viel Kreativität und Einsatz bemüht waren, Kontakt zu den Kindern zu halten. Das ging so weit, dass Beratungsgespräche auf dem Spielplatz stattfanden – sofern der nicht auch gerade geschlossen war. Es wurde an der Tür geklingelt und über digitale Kanäle Kontakt gehalten. Trotzdem: Die Schließung von Kita und Schulen war für diese Kinder wirklich verheerend. Da fehlte die soziale Aufmerksamkeit, die saßen über Monate allein zu Hause. Die Folgen: Viele Kinder wurden vernachlässigt, bei rund einem Drittel der Kindeswohlgefährdungen wurden Hinweise auf psychische

Misshandlungen in Form von Demütigungen, Einschüchterungen, Isolierung und emotionale Kälte gefunden. In etwas mehr als einem Viertel gab es Hinweise für körperliche Misshandlungen. Auch sexuelle Gewalt ist drastisch gestiegen.

**Kann man das wieder wettmachen oder sind das bleibende Schäden?**

Kinder gehen zwar schnell wieder zur Tagesordnung über. Aber trotzdem hat es langfristige Folgen, wie erneut eine Studie der Uni Hamburg gezeigt hat. Das ist eben morgen nicht vorbei, zum Beispiel im Bildungsbereich. Da sind viele Kinder, mit denen wir es zu tun haben, total abgehängt. Ohne Präsenz können diese Kinder in der ersten Klasse nicht lesen lernen, das funktioniert nicht. Und was oft vergessen wird: Selbst die ganz Kleinen sind betroffen.

**Haben sie ein Beispiel?**

Ja, mir wurde in dieser Woche von einem zweijährigen Kind berichtet, das die ganze Zeit im Lockdown nur auf die Mutter bezogen war. Das ist jetzt richtig ängstlich, wenn es auf andere Kinder trifft oder auf andere Erwachsene. Das ist auch eine Corona-Schädigung. Die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen haben einfach zeitweise keine Rolle gespielt. Das hat sich jetzt ein bisschen geändert, aber noch immer wird vorwiegend über Grundrechte von Erwachsenen gesprochen und nur sehr selten über Kinderrechte.

**Immer mehr Kinder und Jugendliche haben Gewalt erfahren. Was muss jetzt passieren?**

Auf jeden Fall müssen Kitas und Schulen aufbleiben. Zwar wird in Schleswig-Holstein Kinderschutz ernst genommen – wir haben Ombudsstellen, die frühen Hilfen wurden ausgebaut. Aber wir haben auch Defizite. Zum Beispiel in der Versorgung im ländlichen Raum. Dort gibt es zu wenig dezentrale Hilfestrukturen, die Erreichbarkeit ist schlecht, es fehlen mobile Berater, und wir brauchen dort eine Sensibilisierung für das Thema Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen.

**Warum ist das ausgerechnet jenseits der Städte ein Problem?**

Weil die soziale Kontrolle auf dem Land größer ist. Wenn jemand auf dem Land unsere Beratungsstelle aufsucht, wird das viel eher registriert als in der anonymen Stadt. Es wird sofort gefragt, wo ist was passiert. Deshalb ist es ein größeres Tabu, Probleme anzusprechen.

**Wie könnte man dieses Tabu brechen?**

Zum Beispiel mit mobilen Teams. An der West- und Ostküste haben wir schon solche Projekte. Man trifft sich mit Kindern oder mit Kind und Eltern an normalen Orten, in der Kita, irgendwo, wo es nicht auffällt. Hilfreich wären zudem mehr digitale Beratungsangebote.

Übrigens sind unsere Eltern-, Kinder- und Jugendtelefone im Lockdown deutlich öfter in Anspruch genommen worden. Hier haben wir ein Plus von 50 Prozent. Eltern, denen die Homeoffice- und Homeschooling-Situation über den Kopf wuchs und die nicht weiter wussten, haben sich dort Hilfe geholt.